

DGU-Wahl: Personalunion zwischen Forschung und Spitze der Lehrstuhl-AG

Franz-Günter Runkel

Nach satzungsgemäß erlaubten sieben Jahren hat Prof. Max Burger das DGU-Vorstandsressort „Forschungsförderung“ an den Mainzer Lehrstuhlinhaber Prof. Axel Haferkamp übergeben. Uroforum sprach mit Burger über seine Bilanz und blickte auch in die Zukunft. Die Personalunion zwischen dem DGU-Forschungsressort und der DGU-Arbeitsgruppe der Lehrstuhlinhaber ist der notwendige nächste Schritt zur regionalen Durchdringung der urologischen Forschungslandschaft.

Sind Sie zufrieden mit Ihrer siebenjährigen Arbeit?

Burger: Mir war es wichtig, das Amt so zu erfüllen, dass die urologische Community damit zufrieden ist. Nach meinem ersten Wahlergebnis mit Gegenkandidatin, das deutlich, aber nicht überragend war, habe ich in den darauffolgenden Wahlen durchweg Ergebnisse oberhalb von 90% Zustimmung erreicht. Das war für mich eine Bestätigung, dass ich es richtig gemacht habe. Mir war es wichtig, das Vertrauen der Wahlergebnisse in der Vorstandsarbeit verdienen zu können.

Konnten Sie die Struktur der Forschungsförderung verbessern?

Burger: Die Augenhöhe in der Zusammenarbeit zwischen naturwissenschaftlichen Forschern in der Urologie und den medizinischen Forschern war mir sehr wichtig. Wir haben in dieser Zeit einen Interessenverband Naturwissenschaftler in der Urologie als Arbeitsgemeinschaft in der DGU gegründet. In der AG UroFors sind aktuell 30 Mitglieder aus 17 urologischen Forschungszentren in Deutschland organisiert. Die Mitglieder wurden formal auf dasselbe Niveau gehoben wie z.B. leitende Krankenhausärzte oder Lehrstuhlinhaber. Das ist eine forschungspolitische Innovation in der Ära Max Burger. Die Förderinstrumente der Eisenberger-Stiftung haben wir analog mit gleicher Ausstat-

tung für die Naturwissenschaftler mit dem Lutzeyer-Stipendium geschaffen. Diese Parität zwischen Urologie und Naturwissenschaft in der Forschung war mir ein wichtiges Anliegen.

Worin liegt die politische Bedeutung der Wahl von Prof. Axel Haferkamp als Leiter des DGU-Ressorts Forschungsförderung?

Burger: Die klassischen Urologie-Lehrstühle prägen sehr stark die Forschungslandschaft. Die Gemeinschaft der Lehrstuhlinhaber hatte sich bisher nicht so organisiert, um bestimmte Forschungsleistungen zu konzertieren. Jeder Lehrstuhl hat innerhalb der eigenen wissenschaftlichen Souveränität die eigenen Schwerpunkte und Projekte verfolgt. Das Ressort der Forschungsförderung bekommt mehr Durchdringung, wenn die Lehrstühle als regionale Basis genutzt werden können. Daher macht es Sinn, wenn ein Repräsentant der Lehrstuhlinhaber das Ressort leitet. Strukturell und satzungsgemäß muss die DGU-Ressortleitung Forschungsförderung von der Leitung der Arbeitsgemeinschaft der Lehrstuhlinhaber getrennt bleiben. Trotzdem ist die personelle Identität in dieser Funktion sinnvoll, weil man die regionale Bedeutung der Lehrstühle für die urologische Forschungsförderung nutzen kann. Das DGU-Ressort muss den An-

Zum ausführlichen Interview auf **Urooskop on Air**

spruch haben, die deutsche urologische Forschungslandschaft zu durchdringen. Das ist leichter gesagt als getan, aber das wird Axel Haferkamp und seinem Team auch gelingen. Da bin ich sicher!

Muss es der Leiter der AG der Lehrstuhlinhaber sein?

Burger: Im Moment ist es der richtige Schritt, um diese Entwicklung auf den Weg zu bringen. Ich glaube nicht, dass das in der Zukunft immer so sein muss. Trotzdem ist es wichtig, dass der jeweilige Ressortleiter das Vertrauen der Lehrstuhlinhaber hat. Eine stärkere und bessere Verlinkung ist der richtige nächste Schritt.

Wo liegen die zentralen Herausforderungen der nächsten Jahre?

Burger: Die tiefere Durchdringung der Forschungslandschaft wird eine Herausforderung, aber sie ist notwendig. Es wird in der Zukunft darum gehen, die bislang noch Passiven für die DGU-Forschungsförderung zu gewinnen.

Was haben Sie in der Grundstruktur der Forschungsförderung erreicht?

Burger: Wir haben an drei Säulen gearbeitet: Die Netzbildung als erste soll Forschende aus Naturwissenschaft und Medizin zusammenbringen. Dafür gibt es Symposien der Arbeitsgruppe Urologische Forschung (AuF). Die Informationsvermittlung als weitere Säule haben wir in Symposien, Newslettern, Reviews und Workshops breit aufgestellt. Und die Förderung des Nachwuchses über die Stiftungsstipendien ist die dritte. Ich habe auch etwas für die Organisation der Finanzen tun können. Ohne dass Einfluss genom-

men wird, haben wir Janssen Cilag für die komplette Forschungsförderung gewinnen können.

Warum sind Naturwissenschaftler so wichtig?

Burger: Flapsig ausgedrückt könnte man sagen: Weil Urologen im Labor selbst eine Pipette verkehrt herum halten würden. Ich habe meine Laborzeit in einem uropathologischen Labor bei Arndt Hartmann hinter mich gebracht, aber hätte selbst keine Grundlagenforschung aufbauen können. Der Urologe ist an für sich ein Handwerker. Gemäß Klischee stört er sich nicht daran, wenn es mal herzhaft zur Sache geht. Die Urologie ist eigentlich ein chirurgisches Fach. Wir dürfen für uns nicht den Anspruch erheben, dieses schwierige Feld der Grundlagenforschung selbst durchdringen zu können. Wir brauchen deshalb die Naturwissenschaftler. Umgekehrt gilt das aber auch, denn den Naturwissenschaftlern fehlt der Bezug zur Patientenversorgung, zur Versorgung urologischer Krankheitsbilder. Das wiederum können nur die Urologen. Die Synthese macht's!

Wer sollte denn den Hut aufhaben?

Burger: Das muss ein leitender Urologe sein, der für eine größere Versorgungseinheit spricht. Ich empfinde es so, dass die Verbesserung der Krankenversorgung der Zweck ist. Die Grundlagenforschung ist das notwendige Mittel. Der Zweck sollte die Mittel im positiven Sinn heiligen. Deshalb ist es besser, wenn derjenige, der den Zweck vertritt, am Ende der Kapitän auf dem Schiff ist.

Gehören Urologen und Naturwissenschaftler nicht getrennten Welten an?

Burger: Ja, eigentlich sind es getrennte Welten. Das ist schade! Eine Kernaufgabe der Arbeitsgruppe Urologische Forschung (AuF) war



Prof. Max Burger leitete das DGU-Vorstandsressort Forschungsförderung sieben Jahre lang und zieht nun Bilanz. (Foto: Runkel)

und ist deshalb die Knüpfung eines Netzwerks. Die AuF ist aus diesem Grund paritätisch besetzt.

Was sind die Erfolge in der urologischen Forschung?

Burger: In der Uroonkologie gab es Erfolge, die wir uns nicht vorstellen konnten. Da gibt es viele Väter – allen voran die Industrie mit der medikamentösen Tumorthherapie. Überraschende Erfolge gab es aber auch in der operativen Uroonkologie – zum Beispiel in der Robotik. Eigentlich dachte man, die urologische Forschung in der operativen Therapie sei an ein Ende gelangt. Der historische Streit der Schulen wie Ulm vs. Mainz galt als der letzte interessante Disput. Dann tat sich mit der Robotik und der klaren Definition und stringenten Verfolgung operativer Qualität etwas völlig Neues auf.

Wo bleibt noch etwas zu tun?

Burger: Mit der molekularen Sequenzierung haben die Naturwissenschaftler einen großen Beitrag geleistet. Die Steuerung durch ein molekulares Tumorboard gehört heute zur Routine. Leider profitieren noch zu wenige Patienten konkret davon. In der Uroonkologie müssen wir die Erkenntnisse aus der

Naturwissenschaft noch stärker auf die Straße bringen. Die operative Medizin zeigt, dass das geht. Hier müssen wir ansetzen.

Wie sieht es außerhalb der Uroonkologie aus?

Burger: Es gibt sehr viele Fragestellungen, die auch Grenzbereiche einbeziehen. In der Infektiologie geht es auch um Mikrobiologie. In der Urogynäkologie kommt die Sexualmedizin ins Spiel. In den Grenzgebieten wird es schwierig, das auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es ist unfair, der Forschungsförderung eine Konzentration auf Onkologie vorzuwerfen. Einmal ist der Bedarf der Onkologie durchaus nicht klein, andererseits hat man auch in den anderen Bereichen viel erreicht.

Wo steht die deutsche urologische Forschung international?

Burger: Analog zur europäischen Urologie steht die deutsche Urologie glänzend da. Das ist ein Paradigmenwechsel der vergangenen Jahre. Als ich begonnen habe, war das Flugticket zur AUA der große Gral. Ein Abstract auf dem AUA-Kongress war das Beste, um die Freundin zu beeindrucken. Heute spielt sich alles um die EAU herum ab. Die DGU ist innerhalb der EAU die Nummer eins und das wird auch von der EAU so formuliert. Die urologische Forschung in Deutschland ist trotz kritischer Selbsteinschätzung in einer ausgezeichneten Position. Keine andere europäische Fachgesellschaft fasst das Fach Urologie so strukturiert zusammen. Auch im internationalen Vergleich hat die deutsche urologische Forschung eine sehr gute Struktur. Es gibt gute Ergebnisse und wir müssen uns nicht verstecken. ■

Ihre Meinung dazu?
www.uroforum.de